

Désirée Waibel

Das digitale Gehäuse der Hörigkeit – kontextualisiert

1 Die Fallstricke der Zeitdiagnose

Steffen Maus Buch *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen* beschäftigt sich mit den Wirkungsweisen und Folgen numerischer Vergleichs- und Bewertungsformen in der Gegenwartsgesellschaft. Diesem Thema wird jüngst in diversen soziologischen Forschungszusammenhängen verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt.¹ Maus Buch hebt sich von anderen Beiträgen insofern ab, als es einen radikalen, gesamtgesellschaftlichen Wandel durch Verdattung und Quantifizierung identifiziert, wie er bislang nur in Film und Literatur beschrieben wurde.² Quantifizierung bringt, so seine Argumentation in Kurzform, neue soziale Wertigkeiten hervor, die den Aufstieg von Vergleichsdispositiven und damit den Wettbewerb aller gegen alle um digitale Statuspunkte ermöglicht und universalisiert. Seine Beobachtungen – plakativ in die Kurzformel »Zahlen machen Leute« (257f.)³ gefasst – führen den Autor schließlich hin zur These eines neuen Ungleichheitsregimes. Dieser zufolge wird im *metrischen Wir* der Konflikt zwischen »solidarische[n] Kollektive[n]« (Mau 2018: 286) durch den Wettbewerb zwischen »sozialstatistische[n] Solitare[n]« ersetzt, die sich nurmehr im Differenten erkennen (271). Auf Basis von aktuellen Fallstudien, journalistischen Reportagen und eigenen Beobachtungen wird diese Diagnose deduktiv in verschiedenen sozialen Bereichen bzw. an diversen Bewertungsinfrastrukturen exemplifiziert. Dabei werden behelfsmäßig gängige soziologische Konzepte eingestreut, die jedoch kaum ausformuliert und nicht ineinander übersetzt werden.

Das Buch versteht sich als »Debattenbuch« (Mau 2018: 274), das anhand einer Zeitdiagnose auf einen kritischen Moment gesellschaftlicher Entwicklung aufmerksam machen will. Dabei zehrt es vom Hauptvorteil des zeitdiagnostischen Genres, der Erlaubnis der subsumierenden Exploration und der lustvollen Spekulation, und formuliert Sze-

- 1 Wie man kürzlich erschienenen Sammelwerken zum Thema entnehmen kann, werden dabei jeweils verschiedene Soziologien markiert, so etwa die Soziologie der Bewertung und der (digitalen) Bewertungspraxis (Nicolae/Endreß/Berli/Bischur 2019; Kropf/Laser 2019), der Quantifizierung (Duttweiler/Gugutzer/Passoth/Strübing 2016), der Klassifikation (Krenn 2017), des Vergleichs (Dorn/Tacke 2018) und der Datafizierung (Houben/Priehl 2018).
- 2 Von ebensolchen Dystopien lässt sich auch Steffen Mau inspirieren, so treiben etwa Passagen und Beschreibungen aus Michael Youngs *The Rise of Meritocracy* (1958), Dave Eggers *The Circle* (2013) oder Jordan Blum und Parker Deays *App Development and Condiments* (2014) seine Analyse an.
- 3 Anmerkung der Redaktion: Die Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich direkt auf das Buch »Das metrische Wir« (2017).

narien der nahen Zukunft, die mit schillernden Metaphern versehen, gezielt überspitzt und normativ am dystopischen Pol angesiedelt sind – so etwa die Aussicht auf einen individuellen »Gesamtscore« (269), der in Form einer einzigen Zahl »unseren gesellschaftlichen Wert beschreibt« (67). Nun kommt dem Narrativ seine Zuspitzung insofern zugute, als es eine besondere Resonanz für das Thema generiert.⁴ In der Tat stößt das Buch, wie angestrebt, auch in der Soziologie erfolgreich Debatten an – wenn auch nicht primär deshalb, weil sie die Entwicklung bis anhin verschlafen hat (Mau 2018: 274). Eher scheint die Debatte sich um die *drastische Vereinseitigung* des Buches zu drehen, die mit der bestehenden Fülle an Forschungsliteratur und Gegenthesen konfrontiert wird.⁵ Im Folgenden wird zunächst Maus Generalannahme eines engen Zusammenhanges von Quantifizierung, Vergleich, Wettbewerb und Hierarchisierung dargestellt und hinterfragt. Damit können anschließend im Rückgriff auf die Forschungsliteratur einige Angebote zur weiteren Untersuchung des *metrischen Wirs* aufgezeigt werden.

2 Zahlen, Vergleich, Wettbewerb, Hierarchisierung

Maus Blick auf Quantifizierung ist durch seinen Fokus auf zwei vorgelagerte Prozesse geprägt, den »Zahlentreiber[n]« (40) der Digitalisierung und der Ökonomisierung. Bezüglich der Digitalisierung wird die schiere Tatsache der neuen medien-technologischen Möglichkeiten thematisiert, Daten zu sammeln, zu speichern, auszuwerten, zu verknüpfen und zu diffundieren (40ff.). Wie diese Möglichkeiten jedoch genutzt werden, gibt der Prozess der »allgemeinen Ökonomisierung« an (42ff.),⁶ der zugleich als kulturelle Legitimationsgrundlage sowie als strukturelle Folge der Quantifizierung verstanden wird.⁷ Da-

4 *Das metrische Wir* hat indes auch in weiteren Publikumskreisen Resonanz erzeugt. Neben vielen Besprechungen in den Feuilletons ist dem Buch auch die Anregung der außerwissenschaftlichen Leserschaft gelungen, so beispielsweise ein Rezensent auf Amazon.de: »(...) zum Glück gibt es immer wieder Vertreter dieser Zunft, die mit ihren Publikationen dafür sorgen, dass die Meinung nicht überhand nimmt (sic!), die Sozialwissenschaften würden sich lediglich um Nebenschauplätze kümmern und nur Altbekanntes bestätigen. Zu einem positiven Image der Soziologen tragen sicher Publikationen wie diese bei.« (Fuchs 2017).

5 Die Kritik an der Vereinseitigung geschieht oft anhand des kürzlich erschienenen Buchs *Die Gesellschaft der Singularitäten* von Andreas Reckwitz (2017). Dieser versteht dieselben Entwicklungen (Digitalisierung und (Kultur-)Ökonomisierung) sowie Auswirkungen (verschärfte Ungleichheit, Balkanisierung) gerade nicht als Standardisierungs-, sondern als Singularisierungsprozesse. Dass beide Deutungen wechselseitig anhand der jeweils anderen kritisiert werden, mag darauf hinweisen, dass sie in ihrem Spannungsverhältnis untersucht werden sollten.

6 Mau fügt dem zudem jeweils einen kurzen Ausschnitt über den Markt und den Staat als »Ausgangspunkte der Ausdehnung kalkulativer Praktiken« (25) hinzu. Unter Ersterem wird die Rationalisierung (Weber), Kalkulation (Vormbusch, Porter) und der Aufstieg des Accountings wie der Finanzialisierung erwähnt (31ff.), unter Letzterem die Volkszählung, Nationalstatistik (Desrosières), Sozialreform- und Sozialindikatorenbewegung sowie Biopolitik (Foucault) (34ff.). Es ist wohl der unscharfen Operationalisierung von Ökonomisierung zuzuschreiben (Peetz 2014), dass er im Folgenden der Unterscheidung der Instanzen Markt und Staat kaum Aufmerksamkeit schenkt.

7 Im Buch werden vielerlei analytisch zu trennende Prozesse unter den Begriff der Ökonomisierung

mit werden Kennzahlen primär als funktionale Äquivalente zu Preisen verstanden, d.h. als Werkzeuge zur Inszenierung und Stimulierung von Wettbewerb. Sie ermöglichen die leistungsorientierte Ressourcenvergabe und die Wahlfreiheit von LeistungsabnehmerInnen und treiben so die Metamorphose traditionell marktferner Leistungsbereiche in Quasi-Märkte (192ff.) bzw. die »Verwettbewerblichung und Vermarktlichung des Sozialen« (52) voran.⁸

Steffen Mau legt jedoch keine Theorie der Ökonomisierung qua Numeriken vor, sondern ist allgemeiner an den Effekten der zunehmend zahlenförmigen Beschreibung der Welt interessiert. Diese sei keineswegs neutral, sondern sie bringe neue soziale Wertigkeiten erst hervor. Als »numerische Differenzen« (Heintz 2010) sind Quantifizierungen jedoch äußerst erfolgreiche Aufmerksamkeitsgeneratoren, weil sie eine »Aura unabwiesbarer Objektivität« (260) umgibt: »nun gibt es das Ergebnis schwarz auf weiß« (88). Grundlegend ist hier Maus Rekonstruktion der Sozialform des Vergleichs, wofür er an Bettina Heintz' Formulierung der »Gleichheitsunterstellung und Differenzbeobachtung« (Heintz 2010: 164, im Rückgriff auf Niklas Luhmann) anschließt (60ff.). Der Autor definiert die quantifizierte Vergleichsform enger als die Transformation »*qualitativer Unterschiede in quantitative Ungleichheiten*« (17): »Quantifizierung bringt eine unübersichtliche und komplexe Welt in die standardisierte Sprache der Zahlen, in welcher eineindeutige Ordnungsverhältnisse von größer und kleiner (oder von mehr oder weniger) herrschen« (27). Hier liegt insofern eine Engführung vor, als mit Differenzbeobachtung freilich nicht zwingend Hierarchisierung gemeint sein muss (Heintz 2010: 165). Maus weiteres Argument ruht jedoch gerade auf der Annahme, dass Zahlen stets Differenzen à la »Mehr-oder-weniger- oder Besser-oder-schlechter« (17) kenntlich machen. In Konsequenz evozieren Quantifizierungen ein »*komparative[s] Dispositiv*«, »aus dem der Wettbewerb unmittelbar hervorgeht« (274) – »denn von den Daten, an denen sich Unterschiede festmachen lassen, ist der Schritt hin zu Konkurrenzbeziehungen nicht weit« (51). Da sie sich an den durch die Bewertungsinfrastruktur selektierten Merkmalen orientiert, hat die Konkurrenz zuletzt weitreichende Homogenisierungseffekte zur Folge (227ff.).

Damit schnürt Mau einen engen Kausalkomplex von »Zahlen, Vergleich, Wettbewerb, Hierarchisierung« (Mau 2018: 278), der die Gesellschaft nach dem Prinzip der standardisierten Asymmetrie – siehe das Buchcover – neugestaltet.

Ein besonderes Augenmerk legt Steffen Mau auf die kontextübergreifende Verknüpfung solcher Statuspositionen, wovon der erwähnte Gesamtscore eine Extremform dar-

subsumiert, wobei nicht immer nachvollziehbar ist, warum Kalkularisierung (im Rückgriff auf Vormbusch), Rationalisierung (im Rückgriff auf Weber), Quantifizierung (im Rückgriff auf Porter) sowie Überwachung (im Rückgriff auf Foucault) schon immer als von wirtschaftlicher Orientierung angetriebene Prozesse zu betrachten sind (siehe dazu auch Geißler 2016).

8 Mau differenziert Metriken von Preisbildungsprozessen insofern, als letztere sich aus der Relationierung von Angebot und Nachfrage ergeben, erstere aus sozialen und kulturellen Inwertsetzungen. Damit wird übersehen, dass auch Preisbildungen Inwertsetzungsprozessen unterliegen (Beckert/Aspers 2011; Boltanski/Esquerre 2017) und dass es auch Märkte gibt, in denen Preisen keine Signalwirkung zukommt (Karpik 2010).

stellt. Zunehmend werden Daten aus unterschiedlichsten Quellen zusammengeführt bzw. werden spezifische Statusdaten (etwa bezüglich der Kreditwürdigkeit einer Person) für Bewertungen in weiteren Kontexten benutzt (etwa auf dem Wohnungs-, Arbeits-, oder Liebesmarkt) (112ff.). Akos Rona-Tas (2017: 68 ff.) bezeichnet dies als den »off-label use« von digitalen Statusdaten, durch den die Teilnahmechancen mehrerer Bereiche zugleich tangiert sowie über Rückkopplungen Auf- und Abwärtsspiralen erzeugt werden. Damit thematisiert Mau quantifizierte Statuswerte als eine »querziehende Tenden[z]« zur Logik funktionaler Differenzierung, die es vermag »Unterschiede zu stabilisieren und zu funktionsübergreifenden gesellschaftlichen Statuspositionen auszubauen« (Luhmann 1995: 250).

3 Zahlen im Korsett

Insofern die Vereinseitigung einer eingängigen Zeitdiagnose dient, ist es kaum Aufgabe der Theoriekritik, zu einer nuancierten Perspektive aufzurufen. Die Neigung zur vereinseitigten Beschreibung der Phänomene und ihrer Folgen, die in Maus Buch wiederholt aufscheint, ist jedoch nicht nur seinem zeitdiagnostischen Charakter zuzuschreiben. Sie zeugt auch von einem Blick, der primär auf die Infrastrukturen digitaler Statusdaten gerichtet ist und sich nicht näher mit den *Kontexten* beschäftigt, in denen diese entstehen und angewendet werden.

Bezüglich des von Steffen Mau prononcierten generellen Wirkungsschemas scheint Kontextsensibilität bezüglich zweier Punkte wichtig. Erstens ist es durchaus fragwürdig, inwieweit bereichsspezifische Befunde zu einem allgemeinen Wirkungstrend extrapoliert werden können und sollten. Mit dem engen Zusammenhang von Zahlen, Vergleich, Wettbewerb, Hierarchisierung sowie den Homogenisierungseffekten greift der Autor Befunde auf, die in der Forschung zu Universitätsrankings eindrücklich dargelegt wurden (228f., Espeland/Sauder 2007; 2016). Dass aber empirisch mit einer hohen Varianz gerechnet werden muss, zeigen beispielsweise Studien zu US-amerikanischen Krankenhäusern, bei denen sich diese Effekte von Medienrankings weder in Bezug auf die Patienten, Organisationen, noch Professionen nachweisen lassen (Dorn 2018).⁹ Das frühzeitige Festschreiben eines allgemeinen Wirkungsschemas birgt hier die Gefahr, dass die Erklärung dieser Varianzen vertagt oder gar umgangen wird.

Zweitens, und damit zusammenhängend, lässt Steffen Mau im Dunkeln, inwiefern viele der von ihm herangezogenen Phänomene überhaupt zu diesem Wirkungsschema passen bzw. warum sie dahingehend betrachtet werden sollen. Beispielsweise scheint Konkurrenzverhalten in der von Mau beschriebenen »Datenwolke aus unendlich vielen Einzelpunkten« (273) oft geradezu unmöglich – weil unklar ist, welche Daten zu deren Berechnung vorliegen und wie diese algorithmisch verarbeitet werden, wie (wenn überhaupt) eine Position beeinflusst werden kann, welche Publika die Wertigkeiten beobach-

9 Neben bereichsspezifischen sind freilich auch räumlich-kulturelle wie historische Relativierungen relevant (Werron 2018: 308).

ten und verwenden, mit welchen Konsequenzen bestimmte Positionen verbunden sind etc.

Während die vier, in Maus Beitrag in diesem Heft nochmals herausgestrichenen, Ankerpunkte des Wirkungsschemas »Zahlen, Vergleich, Wettbewerb, Hierarchisierung« (Mau 2018: 278) zweifellos relevant sind, ist ihre voreilige kausale Verknüpfung zu einem Megatrend nicht zwingend. Man könnte nun fallweise prüfen, inwiefern und wann das Schema plausibel ist oder nicht. Mit fortschreitender Lektüre wird aber deutlich, dass Steffen Mau an sehr vielseitigen (auch: nicht-quantitativen sowie nicht-digitalen) Bewertungen interessiert ist und deren Durchschlagskraft auf unterschiedliche (auch: nicht-ökonomisierungstheoretische) Weisen begründet.¹⁰ Interessanter scheint mir daher die Beobachtung, dass auch das Feld der Bewertungsforschung von einer gesellschaftstheoretischen Unentschlossenheit gekennzeichnet ist. Dies hat nicht nur mit der Jugendlichkeit des Feldes, sondern auch mit der Heterogenität der Phänomene zu tun, für die es sich interessiert und zu interessieren hat. Daraus kann der Impuls entnommen werden, dass die voreilige Beschreibung eines übergeordneten »digitalen Gehäuse[s] der Hörigkeit« (251) für die genauere Betrachtung der Bewertungsgesellschaft ein zu eng geschneidertes Korsett ist.

4 Zahlen im Kontext

Wer das Buch aus einer bewertungssoziologischen Perspektive liest, dem fällt vor allem auf, dass Steffen Mau zuweilen ignoriert, dass Quantifizierungen zwar in Bewertungssituationen vorkommen, diese jedoch weder einfach ausmachen noch determinieren – auch nicht in den Hochburgen der Kalkulation, wie dem Finanzmarkt (Kalthoff 2011). Für die weitere Auseinandersetzung mit dem *metrischen Wir* schlage ich daher vor, Maus Fokus auf die *Bewertung durch Zahlen* durch eine Perspektive auf die *Bewertung mit Zahlen* zu komplementieren. Dadurch sollte herausgestellt werden, dass jene Zahlen und Ziffern, die Mau beschreibt, nicht schlicht »eineindeutige Ordnungsverhältnisse« (27) schaffen oder vormalige Urteilfindungsformen just substituieren (47), sondern im Kontext von *Bewertungskonstellationen* (Meier/Peetz/Waibel 2016) jeweils einer Interpretation bedürfen.¹¹

10 Einerseits führt Mau auch anthropologische wie psychologische Erklärungen an. Etwa spricht er von Menschen als »geborene Komparatisten« oder »Unterschiedswesen« (49, 52 im Rückgriff auf Leon Festinger und Georg Simmel), die sich mit der in der Moderne zunehmenden Statusunsicherheit dem Vergleichsspiel schlicht nicht entziehen können (65f.) – »wer tut es nicht, zumindest insgeheim?« (259). Prominent wird auch die Rolle von Gefühlen behandelt. Die Nachfrage nach Statusinformationen ist so hoch, weil sie positive und negative Selbstwertgefühle auslösen (dies plausibilisiert Mau vorrangig im Rückgriff auf neurologische sowie psychologische Studien (53f., 64ff.; 80f., 161, 173f.)). Andererseits werden quantifizierte Bewertungsformen nicht nur durch Internalisierungs- und Sozialisierungsmechanismen gestützt (275f.), sondern sie können aufgrund ihrer Sichtbarkeit für relevante Dritte auch dann normativen und politischen Druck entfalten, wenn sie als illegitim empfunden werden (ungeachtet der Frage, ob dieser zum Wettbewerb führt).

11 Das Modell der Bewertungskonstellation wurde zur Beobachtung von transsituativen Bewertungs-

Relevant ist dies etwa bezüglich Maus Konzeptualisierung von digitalen Statuspositionen als symbolisches Kapital. Diese lenkt den Blick darauf, dass digitale Wertigkeiten zunehmend auch kontextübergreifend Vor- und Nachteile generieren: »Versteht man Scores als in der Sprache der Zahlen ausgedrücktes symbolisches Kapital, wird deutlich, dass das Symbolische in dieser abstrakten und generalisierten Form nun viel umfassender kommuniziert und verwertet werden kann als der traditionelle, oft lokal begrenzte oder bereichsgebundene »gute Ruf« (263). Mau spricht gar von einem »symbolischen Kontostand«, der auf Knopfdruck abgerufen werden kann (ebd.) – ganz im Gegensatz zu Kleidern, an denen man Status längst nicht mehr »jederzeit treffsicher ablesen kann« (257). Bedenkt man aber, dass symbolisches Kapital nur durch Anerkennung zum Tragen kommt (Bourdieu 1987: 152, 160ff.) und dass auch Zahlen kontextuell dechiffriert werden müssen, scheint die suggestive Metapher des Kontostandes das soziologisch Interessante des Konzeptes eher zu verdecken. *Wie* genau digitale Numeriken »evident« sind (Bourdieu 1987: 161) und über sie »Kapital zu Kapital kommt« (263; zit. n. Bourdieu), sind wichtige Fragen der soziologischen Beschäftigung mit dem *metrischen Wir*, die ohne die Berücksichtigung spezifischer Kontexte nicht beantwortet werden können.¹²

5 Explorationen der kontextsensitiven Bewertungsforschung

Im Folgenden sollen einige Befunde aus der Forschung zur *Bewertung mit Zahlen* zu jenen Phänomenen aufgeführt werden, für die sich auch Steffen Mau interessiert. Ziel ist nicht eine systematische Theoretisierung der relevanten Kontexte, sondern es sollen lediglich drei Differenzdimensionen aufgezeigt werden, die in der Forschung prominent behandelt werden: sachspezifische Bereiche, Professionen und Organisationen sowie technologische Infrastrukturen.

Sachspezifische Bewertungsprobleme: Quantifizierte Bewertungen werden oft bezüglich ihrer sachlichen Spezifität problematisiert bzw. hinsichtlich der Frage, inwiefern sie überhaupt die bereichsspezifisch relevanten Wertigkeiten sichtbar machen. Verschärft liegt dieses Problem vor, wenn quantifizierte Bewertungen de-kontextualisiert werden. Wie oben erwähnt, bezieht sich Mau (108ff.) hierzu auf das eindrückliche Beispiel des »off-label use« (Rona-Tas 2017), von Kreditscores, die nicht nur zur Bewertung einer Person als Kreditinhaber herangezogen werden, sondern auch als Arbeitnehmerin, als Mieter, als Autofahrerin oder als intimer Partner. Nach Mau transformiert sich bei solchen Anwendungen eine sachspezifische Wertigkeit zum übergeordneten Sozialprestige, wobei gilt: »Je höher der Score liegt, desto größer ist das Sozialprestige« (114). Damit wird jedoch übersehen, dass zur Verwendung sachspezifischer Zahlen und Ziffern für

prozessen erarbeitet und zur Rekonstruktion verschiedener Verlinkungsformen zwischen bereichsspezifischen Bewertungen weiterentwickelt (Waibel/Peetz/Meier 2019).

12 Dabei greift es sicherlich zu kurz, sich auf die Verheißungen von den Machern oder Nutzern dieser Bewertungsinfrastrukturen zu verlassen (der Krankenversicherungsmanager könnte sich schließlich darin täuschen, dass man auf Partys qua eines »Diamantenstatus« bei einer Gesundheitsapplikation gleich als cooler Typ identifiziert wird (118)).

weitere Bewertungsprobleme diese erst re-kontextualisiert werden müssen, was Übersetzungsleistungen sowie eine Reflektion des Herkunftskontexts der Zahlen erfordert. Hierzu zeigt etwa Barbara Kiviats (2017) Untersuchung der Entscheidungspraktiken von Arbeitgeberinnen anhand von *credit reports*, dass der Spezifik der Bewertung durchaus Rechnung getragen und die Bewertungskultur der Finanzwelt dabei explizit hinterfragt und von der eigenen abgegrenzt wird: Da es keine mathematische Evidenz für den Zusammenhang zwischen dem finanzhistorischen »Kurswert« (262) einer Person und ihrer Wertigkeit als Arbeitsorganisationsmitglied gibt, muss eine eigene Lesart der *credit reports* entwickelt werden, wobei mit dem »rationalized understandings and calculative technologies of financial firms« gebrochen wird (Kiviat 2017: 2). Dabei werden die Zahlen als »mark of moral character« gelesen und über personifizierte, moralische Erzählungen für Rückschlüsse auf die Arbeitswelt fruchtbar gemacht (ebd.).¹³

Professionen und Organisationen: In *Das metrische Wir* werden (klassische) Professionen primär als Opfer einer »Subversion« (157) durch »externe« Bewertungen (insbesondere Publikumsbewertungen) beleuchtet, die den Autonomiegaranten der kollegialen Kontrolle zunehmend untergraben (151ff.). Dagegen beschäftigen sich kontextsensible Forschungen mit den professionsspezifischen Reaktionsweisen auf die Implementation algorithmischer Bewertungsinfrastrukturen. So zeigt Angèle Christin (2018) in einer intraprofessionell vergleichenden Studie zweier Onlinezeitungen (Paris und New York) detailliert die Variationen derer Praktiken mit derselben algorithmischen Echtzeit-Messungsinfrastruktur von Leserklicks auf. Sie erklärt die Differenzen nicht nur mit Bezug auf nationale Kontexte, sondern beobachtet ebenso die Verwendungsweisen in ihrer wechselseitigen Dynamik zwischen organisationsinternen Berufsgruppen.¹⁴ In einem interprofessionellen Vergleich der journalistischen Praktiken mit algorithmischen Bewertungssystemen mit jenen von Juristen – die aufgerufen sind, die auch von Mau thematisierten *risk scores* zu verwenden (134f.) – zeigt sie wiederum, dass die juristische Profession den Quoten jegliche Akkuranz und legitime Urteilskraft abspricht und wie sie diese in ihrer (vornehmlich papierbasierten) Arbeit zu ignorieren vermögen (Christin 2017: 10f.). Die Erklärung solcher professionsspezifischen Varianzen des Einflusses von algorithmischen Bewertungsinfrastrukturen auf Expertenurteile und -arbeit sind zur Einschätzung ihrer gesellschaftlichen Durchschlagskraft nicht zu vernachlässigen.

13 Es erstaunt nicht, dass hier bei gleicher Zahlenlage unterschiedlich interpretiert wird (nach Kiviats Befunden wird hierbei entlang der im US-amerikanischen Kontext üblichen identitätspolitischen Distinktionen diskriminiert). In dieser Hinsicht sollten ungleichheitstheoretische Untersuchungen des *metrischen Wir* nebst dem Wettbewerb der Individuen um »Einzelpunkte« nicht außer Acht lassen, wie bestehende Ungleichheiten über Quantifizierung reproduziert und verschärft werden (siehe bspw. O'Brien/Kiviat 2018; Rona-Tas 2017).

14 Im US-amerikanischen Fall entziehen sich Journalistinnen dem »technical game« (Christin 2018: 1410) gerade in Abgrenzung zu den zahlenbasierten Entscheidungspraktiken ihrer Herausgeberinnen. Im französischen Fall verstehen Journalistinnen die Metriken paradoxerweise als wichtige Bewertung ihrer Arbeit (und ihrer selbst), während die Herausgeberinnen dezidiert indifferent sind.

Infrastrukturen: Eine Leistung von Maus Buch ist, dass es vielerlei technologische Infrastrukturen thematisiert, die sehr heterogen sind und üblicherweise getrennt beforscht werden. Diese Herangehensweise gibt Anlass, auch die digitalen Infrastrukturen selbst auf ihre Differenzen hin zu betrachten.¹⁵ Einerseits ist es für weitere Auseinandersetzungen mit dem *metrischen Wir* unabdingbar, zwischen verschiedenen technischen Bewertungsformen zu unterscheiden. Beispielsweise argumentiert Rogier Creemers (2018), dass analytisch unscharfe Beschreibungen der chinesischen Pläne zum *social credit scoring* mehr zur Mystifizierung des Phänomens (und in der Tat: Chinas) denn zu seiner Analyse beitragen. Auf Basis seiner Analyse zur Entwicklung des chinesischen Sozialkreditsystems schlägt er unter anderem die Unterscheidung zwischen binären (bspw. das Sozialkreditsystem) und elaborierteren (bspw. die *sesame score* der Megaorganisation Alibaba oder das nach Protesten auf Eis gelegte *Suining-Punktesystem*) Infrastrukturen vor.¹⁶ Denn oft bleibt unerwähnt, dass es sich beim Sozialkreditsystem nicht um ein quantifiziertes Statussignal, sondern um schwarze und rote Listen handelt, die binär bewerten. Präzision sei hier wichtig, »in order to assess whether and how the ›Orwellian‹ transformation is actually taking place« (Creemers 2018: 27). Andererseits sind solche Infrastrukturen immer in ihrer Ko-Konstruktion mit den Anwendungspraktiken zu betrachten. Die analytische Trennung von infrastrukturellen Suggestionen (*affordances*) und der tatsächlichen Benutzung einer Infrastruktur erlaubt eine differenziertere Betrachtung von technisch gestützten Bewertungswelten. Dies zeigen etwa auch Studien über Amateurbewertungen, die Mau unter »Bewertungskult« (139ff.) thematisiert. Dabei werden die als Kontroll- und Selektionsmechanismen angedachten Bewertungsinfrastrukturen, etwa das Rezensionssystem von *Amazon.com*, nicht nur durch diverse Praktiken der Wertschätzung und Solidarisierung von Amateurrezensenten unterlaufen, sondern es wird auf solche Subversionen und Gamings wiederum mit Anpassungen der Bewertungsinfrastruktur reagiert (Pinch/Kesler 2011; Waibel 2017). Bei solchen Kämpfen um verschiedene »Reputationswelten« (130) wird freilich die Frage relevant, wer Inhaber der Benennungsmacht ist – insbesondere bei digitalen Bewertungsinfrastrukturen (Kornberger/Pflueger/Mouritsen 2018).

6 Benennungsmacht

Steffen Maus Konzeptualisierung von quantifizierten Bewertungen als symbolisches Kapital legt es nahe, auch nach den Inhabern symbolischer Gewalt zu fragen. Hierzu hält er allgemein fest, dass es schon lange nicht mehr der Staat sei, der das Monopol über die legitime symbolische Gewalt innehat (190). Als eine spezifische Form der Benennungs-

15 Einige Heuristiken hierzu gibt es schon, siehe z. B. allgemein Creemers (2018: 27), zu Rezensionsplattformen Mellet/Beauvisage/Beuscart/Trespeuch (2014: 26); zu Ranglisten Heintz (2019: 56).

16 Die weiteren Unterscheidungsdimensionen sind: Datenquellen (öffentlicher/privater Sektor), Entscheidungsprozesse (menschliche oder maschinelle Kontrolle), zeitliche Orientierung der Urteile (vergangenheits-/zukunftsorientierte Probabilität) und die Vergleichsbasis (individuelle Daten/kollektive Aggregate) (Creemers 2018: 27).

macht im Zeitalter des *metrischen Wirs* identifiziert er die »algorithmische Autorität« (203ff.), deren Macht »zunächst bei denen [liegt], die als Programmierer die Syntax schreiben, dann bei denen, die diese Programmierer beauftragen (in der Regel Privatunternehmen), und schließlich bei denen, die die Algorithmen in Anwendung bringen«, wobei Algorithmen »fast keinen Rechtfertigungsanforderungen unterliegen« (205f.). Angesichts der »fast perfekten Camouflage« »des rein Technischen« (207) schreibt Steffen Mau vor allem dem *Stataactivism* (Bruno Latour) Kritikpotenzial zu, im Rahmen dessen Messmethoden hinterfragt oder Messalternativen vorgeschlagen werden (208ff.).

Kritik kann jedoch nicht nur auf der sachlichen Ebene, bei der »numerische[n] Semantik« (212), ansetzen, sondern auch bei der sozialen: Für die oben thematisierten Juristen gibt beispielsweise schon der Fakt, dass *risk scores* von externen, gewinnorientierten Firmen erstellt werden, Anlass zu deren Ablehnung (Christin 2017:10). In der Tat sind Rechtfertigungseinforderungen in sozialer Hinsicht oft nahezu unmöglich; etwa aufgrund der komplexen Verwobenheit von staatlichen und privaten Akteuren oder des spezifisch informellen Charakters der zahlentreibenden Akteure und deren Beziehungen (Creemers 2018). Diese Merkmale treffen insbesondere auch auf die im Entstehen begriffene Profession der *data scientists* zu (Brandt 2016). Dass bezüglich der Benennungsmacht bzw. ihrer Kritik nicht nur sachliche, sondern auch soziale Komplexität eine wichtige Rolle spielt, zeigt sich etwa in jüngsten, unzulänglichen Etablierungsversuchen von öffentlichen Prüfstellen für algorithmische Entscheidungssysteme (*algorithmic impact assessments*) in New York (Powles 2017). Die Soziologie kann hierzu nebst ihrer Datenverarbeitungsexpertise auch ihre Expertise in der Erforschung sozialer Konstellationen und Dynamiken einbringen. Für ein besseres Verständnis der Benennungsmacht braucht es demnach auch sozialtheoretisches Werkzeug, das dem spezifisch netzwerkförmigen, »zwischen-feldlichen« Charakter des sozialen Gefüges Rechnung tragen kann (Eyal 2013), aus dem sie letztlich hervorgeht.

Das metrische Wir ruft zur Auseinandersetzung mit einem hochrelevanten Thema auf. Es leistet einen Einblick in verschiedenste Phänomene und mögliche Zukunftsszenarien einer Gesellschaft, die zunehmend von numerischen Bewertungen durchdrungen ist. Für eine genauere soziologische Einschätzung dieses »Megatrends, der die Gesellschaft bis in die kleinsten Verästelungen verändern wird« (Mau 2018: 274) wurde hier nahegelegt, auch die Kontexte zu berücksichtigen, in denen quantifizierte Wertigkeiten hergestellt und verwendet werden. Durch diese komplementäre Perspektive kann aufgezeigt werden, dass Zahlen und Kleider in doch nicht gänzlich unähnlicher Weise »Leute machen«. Als Statussignale müssen Zahlen wie Kleider in ihren konkreten Verwendungskontexten anerkannt und interpretiert werden.

Literatur

- Beckert, Jens/Aspers, Patrik (Hg.) (2011): *The Worth of Goods. Valuation and Pricing in the Economy*. Oxford: Oxford University Press.
- Boltanski, Luc/Esquerre, Arnaud (2017): *Enrichissement: une critique de la marchandise*. Paris: Gallimard.
- Bourdieu, Pierre (1987): »Espace social et pouvoir symbolique«. In: Ders.: *Choses dites*. Paris: Éditions de Minuit, S. 147–166.
- Brandt, Philipp Soeren (2016): *The Emergence of the Data Science Profession*. Dissertationsschrift, eingereicht an der Columbia University, New York.
- Christin, Angèle (2017): »Algorithms in Practice: Comparing Web Journalism and Criminal Justice«. In: *Big Data and Society* 4(2), S. 1–14.
- Christin, Angèle (2018): »Counting Clicks: Quantification and Variation in Web Journalism in the United States and France«. In: *American Journal of Sociology* 123(5), S. 1382–1415.
- Creemers, Rogier (2018): »China’s Social Credit System: An Evolving Practice of Control«. <https://ssrn.com/abstract=3175792> (zuletzt aufgerufen am 08.09.2018).
- Duttweiler, Stefanie/Gugutzer, Robert/Passoth, Jan-Hendrik/Strübing, Jörg (Hg.) (2016): *Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt?* Bielefeld: Transcript.
- Dorn, Christopher/Tacke, Veronika (2018): *Vergleich und Leistung in der funktional differenzierten Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dorn, Christopher (2018): »Grenzen von Krankenhäusern als Leistungsvergleiche«. In: Dorn, Christopher/Tacke, Veronika (Hg.): *Vergleich und Leistung in der funktional differenzierten Gesellschaft*, Wiesbaden: Springer VS, S. 223–258.
- Espeland, Wendy N./Sauder, Michael (2007): »Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds«. In: *American Journal of Sociology* 113(1), S. 1–40.
- Espeland, Wendy N./Sauder, Michael (2016): *Engines of Anxiety: Academic Rankings, Reputation, and Accountability*. New York: Russell Sage Foundation.
- Geißler, Pascal (2016): *Ökonomisierung durch Kalkularisierung. Zahlenbasierte Leistungsindikatoren und ihr Einfluss auf die Autonomie der Wissenschaft*. Konstanz: UVK.
- Gil, Eyal (2012): »Spaces Between Fields«. In: Gorski, Phil (Hg.): *Pierre Bourdieu and Historical Analysis*. Durham: Duke University Press, S. 159–182.
- Fuchs, Werner (2017): »So spannend und wichtig kann Soziologie sein«. https://www.amazon.de/gp/customer-reviews/ROS3ZLT28NF4C/ref=cm_cr_arp_d_rvw_ttl?ie=UTF8&ASIN=3518072927 (zuletzt aufgerufen am 15.06.2018).
- Heintz, Bettina (2010): »Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39(3), S. 162–181.
- Heintz, Bettina (2019): »Vom Komparativ zum Superlativ. Eine kleine Soziologie der Rangliste«. In: Nicolae, Stefan/Endreß, Martin/Berli, Oliver/Bischur, Daniel (Hg.): *(Be)Werten. Beiträge zur sozialen Konstruktion von Wertigkeit. Soziologie des Wertens und Bewertens*. Wiesbaden: Springer VS.
- Houben, Daniel/Prietl, Bianca (2018): *Datengesellschaft: Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: Transcript.
- Kalthoff, Herbert (2011): »Un/Doing Calculation. On Knowledge Practices of Risk Management«. In: *Distinktion. Scandinavian Journal of Social Theory* 12(1), S. 3–21.
- Karpik, Lucien (2010): *Valuing the Unique. The Economics of Singularities*. Princeton: Princeton University Press.
- Kornberger, Martin/Pflueger, Dane/Mouritsen, Jan (2018): »Evaluative Infrastructures: Accounting for Platform Organization«. In: *Accounting, Organizations and Society* 60, S. 79–95.
- Pinch, Trevor/Kesler, Filip (2011): »How Aunt Ammy gets her free Lunch: A Study of the top-thousand Customer Reviewers at Amazon.com«. <http://www.freelunch.me/filecabinet/HowAuntAmmyGets-HerFreeLunch-FINAL.pdf?attredirects=0&d=1> (zuletzt aufgerufen am 07.05.2017).

- Powles, Julia (2017): »New York City's Bold, Flawed Attempt to Make Algorithms Accountable«. In: *The New Yorker*, <https://www.newyorker.com/tech/elements/new-york-citys-bold-flawed-attempt-to-make-algorithms-accountable> (zuletzt aufgerufen am 08.06.2018).
- Kiviat, Barbara (2017): »The Art of Deciding with Data: Evidence from how Employers Translate Credit Reports into Hiring Decisions«. In: *Socio-Economic Review* 0, S. 1–27
- Krenn, Karoline (Hg.) (2017): »Markets and Classifications. Categorizations and Valuations as Social Processes Structuring Markets«. In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* Special Issue 42(1).
- Kropf, Jonathan/Laser, Stefan (Hg.) (2019): *Digitale Bewertungspraktiken: Labore der Grenzziehung in vernetzten Welten*. Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).
- Luhmann, Niklas (1995[1994]): »Inklusion und Exklusion«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237–264.
- Mau, Steffen (2018): »Die Quantifizierung des Sozialen«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(2), S. 274–292.
- Meier, Frank/Peetz, Thorsten/Waibel, Désirée (2016): »Bewertungskonstellationen. Theoretische Überlegungen zur Soziologie der Bewertung«. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 26(3), S. 307–328.
- Mellet, Kevin/Beauvisage, Thomas/Beuscart, Jean-Samuel/Trespeuch, Marie (2014): »A ›Democratization‹ of Markets? Online Consumer Reviews in the Restaurant Industry«. In: *Valuation Studies*, 2(1), S. 5–41.
- Nicolae, Stefan/Endreß, Martin/Berli, Oliver/Bischur, Daniel (2018): *(Be)Werten. Beiträge zur sozialen Konstruktion von Wertigkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- O'Brien, Rourke L./Kiviat, Barbara (2018): »Disparate Impact? Race, Sex, and Credit Reports in Hiring«. In: *Socius: Sociological Research for a Dynamic World* 4 (im Erscheinen).
- Peetz, Thorsten (2014): *Mechanismen der Ökonomisierung: theoretische und empirische Untersuchungen am Fall »Schule«*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rona-Tas, Akos (2017): »The Off-Label Use of Consumer Credit Ratings«. In: *Historical Social Research* 42(1), S. 52–76.
- Waibel, Désirée/Peetz, Thorsten/Meier, Frank (2019): »Linked Valuations«. In: *Valuation Studies* (im Erscheinen).
- Waibel, Désirée (2017): »Chaos of Valuations«. *Long Paper EGOS* 2017.

Anschrift:

Désirée Waibel
Universität Bremen, SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik
Mary-Somerville-Straße 9 (UNICOM)
Raum: 9.1060
28359 Bremen
desiree.waibel@uni-bremen.de